

Mit Udo Lindenberg war ein Megastar engagiert worden – das Musical «Tell!» erwies sich trotzdem als Flop **SEITE 10**

Den Schifffahrtsgesellschaften fehlen die Gäste – sie fordern darum eine Lockerung der Maskenpflicht **SEITE 10**

«Wir wollen nicht, dass eine Landschaft zur Parodie wird»

Naturnah gebliebene Räume bedeuten Heimat, ihre Zerstörung bringt auch seelische Verluste. Deshalb brauche es einen anderen Umgang mit diesen Räumen, fordert Raimund Rodewald vom Landschaftsschutz Schweiz im Gespräch mit Helmut Stalder

Herr Rodewald, in der Corona-Zeit mussten die Menschen zu Hause bleiben. Jetzt gehen sie wieder in Scharen hinaus in die Natur und die Berge. Was hat sich mit Corona geändert im Umgang mit der Landschaft?

Ich glaube, durch Corona ist das Bedürfnis nach Natur-, Erholungs- und Ruheräumen gewachsen und damit die Sensibilität für diese Gebiete. Dass das zivilisatorische Grundrauschen eine Zeitlang weggeblieben ist, hat den Leuten starken Eindruck gemacht. Besonders Erholungsorte in Stadtnähe wurden sehr stark besucht. Das zeigt, wie wichtig diese sind. Sie sind aber qualitativ und flächenmässig ungenügend. Gleichzeitig werden nun die Hotspots im Alpenraum gestürmt. Die Bahnen sind proppenvoll – Massentourismus wie eh und je. Das lässt mich wiederum zweifeln, ob sich etwas geändert hat.

Aber man kann doch den Leuten nicht verübeln, dass sie jetzt wieder hinaus in die Natur gehen.

Nein, natürlich nicht. Es ist auch eine Art Wiederentdeckung des eigenen Raums im Gang, wenn Menschen, die das vorher nicht taten, nun die Creux du Van besuchen oder im Alpstein wandern. Ich hoffe, dass auf dieser Ebene eine höhere Wertschätzung der Landschaft entsteht. Aber die Touristiker müssen sich überlegen, ob die praktizierte Form von Massentourismus, also die mit Attraktionen angetriebene Konzentration an einzelnen Punkten, der richtige Weg ist. Lange



Raimund Rodewald
Geschäftsführer der
Stiftung Landschafts-
schutz Schweiz (SL)

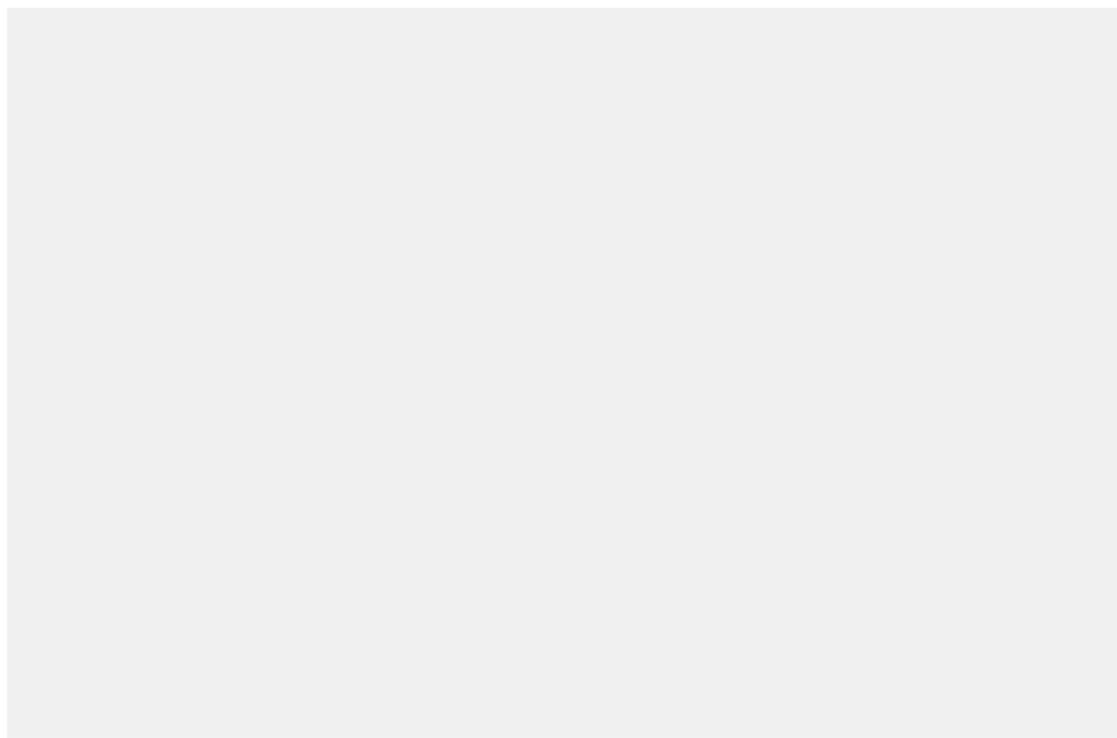
glaubte man, es sei am besten für die Landschaft, ein paar hochentwickelte Tourismusorte zu haben. Dann würden die anderen Gebiete geschont.

Trifft das denn nicht zu?

Wir müssen wegkommen von diesen Ballungsorten im Gebirge, von dieser Vermarktung der Landschaft für den schnellen Massenkonsum. Stattdessen sollten wir an eine Verteilung denken und an andere Formen von Erholungswelten. Durch das intensive Erlebnis attraktiver, naturnaher oder auch baukulturell reichhaltiger Landschaften findet in uns Menschen etwas statt, auch in der Werthaltung. Aus Corona sollten wir lernen, die Landschaften vor der Haustür wertzuschätzen. Wenn man die Qualitäten erfährt und erkennt, dass sie gefährdet sind, setzt man sich auch für sie ein.

Sind wir nicht einfach zu viele Leute in diesem kleinen Land?

Es hat nicht mit der reinen Zahl der Menschen zu tun, sondern damit, wie wir mit unseren Flächen umgehen, wie wir sie nutzen für Bauten, Verkehrswege, Infrastruktur, Tourismusaktivitäten. Im Mittelland ist die Schweiz hässlich geworden. Der Charme und die Aufenthaltsqualität sind an vielen Orten verloren gegangen. Zum Glück gibt es etwas abseits der Hotspots noch Gebiete der Ruhe. Ich meine damit nicht absolute Stille, sondern natürliche Klangwelten und visuelle Ruhe. Man will sich ja nicht als Tourist definieren, der durch Kon-



Das Valle di Muggio im Tessin wurde 2014 wegen seiner Ursprünglichkeit zur Landschaft des Jahres erkoren.

DAVIDE AGOSTA/TH-PRESS

sumangebote geschleust wird, sondern als frei sich bewegender Mensch.

Was macht eine wertvolle Landschaft aus?

Es geht um die Ästhetik von Landschaften und darum, wie sie uns berührt. Die Wertschätzung der Landschaft basiert auf einer Art Liebesbeziehung. Es ist eine enge Beziehung, eine körperliche Berührung, bis hin zur Erotik. Wenn die Ich-Du-Beziehung nach dem Religionsphilosophen Martin Buber zwischen dem Menschen und der Landschaft nicht die emotionale Berührung beinhaltet, ist es schwierig, rein rational für mehr Achtsamkeit, Respekt und Sorgfalt gegenüber der Natur und Umwelt zu argumentieren.

Das steht im krassen Gegensatz zur Sicht der Tourismusbranche, Natur zu benutzen.

Die Tourismusbranche betont immer, sie müsse Arbeitsplätze erhalten und Geld verdienen – und verbraucht dabei die Landschaft. Die V-Bahn in Grindelwald zum Beispiel soll eine Million Touristen pro Jahr zum Jungfrauoch bringen, aber sie beeinträchtigt die Sicht auf die Eigernordwand. Das Bewusstsein, das Schöne zu erhalten, fehlt sehr oft. Achtsamer Tourismus bedeutet authentisches Individualerlebnis und nicht Massentourismus. Die Ära der Gipfelschliessung von allen Seiten mit Hochleistungsbahnen sollte spätestens mit Corona vorbei sein. Stattdessen sollten wir unsere Landschaften so erhalten und gestalten, dass sie unsere Neugier wecken. Das stärkste Erlebnis eines fremden Ortes erschliesst sich mit dem freien Erwandern. Unser Alpentourismus ist aber viel zu infrastrukturlastig.

Das hat nun etwas sehr Konservatives, Nostalgisches. Ist diese Sehnsucht nach einer heilen Heidi-Welt zeitgemäss?

Bei mir selbst ist es so, dass mein Wohlbefinden, mein Glücksgefühl und meine Selbstwahrnehmung ganz stark von der Qualität der Umgebung abhängen. Aus der Neurobiologie und Psychologie wissen wir, dass der Mensch Landschaften braucht, um zu wissen, wer er ist. Sie

vermitteln Heimat, stiften Identität und Sinn. Ich bin überzeugt, dass das beim Grossteil der Menschen so ist. Obwohl sehr viel zerstört wurde und immer noch wird, bin ich zuversichtlich, weil das Bewusstsein für die Ästhetik in der Öffentlichkeit wächst.

Die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz (SL) feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Sie sind seit 28 Jahren Geschäftsleiter und haben bei unzähligen Projekten interveniert. Sind Sie ein Verhinderer?

Nein, keineswegs. Mein Antrieb ist, dass es immer eine Harmonisierung zwischen Nutzungsinteressen und der Natur geben muss. Das Austarieren zwischen Nutzen und Schützen ist essenziell. Ich verstehe mich als Ermöglicher von bes-

«Im Mittelland ist die Schweiz hässlich geworden. Zum Glück gibt es etwas abseits der Hotspots noch Gebiete der Ruhe.»

seren Lösungen, ob es nun um Windräder geht oder um Strassenbauten oder um die Frage, ob man Ställe in Ferienhäuser umbauen soll.

Das Verbandsbeschwerderecht wird derzeit wieder von einem bürgerlichen Vorstoss infrage gestellt. Haben die Verbände ihre Einspracheberechtigung missbraucht?

Dank dem Verbandsbeschwerderecht dürfen und sollen wir uns einmischen. Wir haben in den 50 Jahren insgesamt 266 Mal Einsprache erhoben und in drei Vierteln der Fälle recht bekommen, weil die Vorhaben nicht gesetzeskonform waren. Das zeigt, dass wir sehr sorgfältig vom Beschwerderecht Gebrauch machen. Es ist der Hebel, um qualitativ bessere Lösun-

gen zu erreichen und unwiederbringliche Verluste in der Landschaft zu vermeiden. Wir werden jeden Angriff auf das Instrument vehement bekämpfen.

Was hat die SL in 50 Jahren erreicht?

Die Stiftung hat dafür gesorgt, dass es in der Schweiz überhaupt eine Raumplanung gibt, das wichtigste Instrument des Landschaftsschutzes. Sie hat auch massgeblich zur Weiterentwicklung der Schutzgesetze beigetragen. Auf politischer Ebene ist die SL dank der breiten Abstützung von links bis rechts und dank ihrer Fachkompetenz sehr wirkungsvoll. Wichtig ist, dass sie sich stets mit besseren Lösungen einbringt. Gleichzeitig muss sie in konkreten Fällen von Genf bis St. Margrethen darauf pochen, dass die Gesetze eingehalten werden. Wenn man in die Landschaft schaut und die Zersiedlung und die Bausünden sieht, muss man leider feststellen, dass die hohen Ziele nicht erreicht wurden.

Hauptproblem ist das Bauen ausserhalb der Bauzonen. Der Nationalrat will aber keine Revision des Raumplanungsgesetzes. Was halten Sie davon?

Ein Fünftel aller Bauten, etwa 590 000 Gebäude, liegen ausserhalb der Bauzonen. Das Raumplanungsgesetz, das die Trennung von Bau- und Nichtbaugelände verlangt, wurde ausgehöhlt. Die Landwirtschaft will industrielle Masthallen und Treibhäuser bauen. Die Verschwendung des knappen Bodens geht weiter. Deshalb haben wir die Landschaftsinitiative lanciert, welche die Zahl der Gebäude ausserhalb der Bauzonen und ihre Fläche plafonieren will. Eine Vorwirkung ist, dass der Nationalrat nicht eingetreten ist auf die Revision, die das Gesetz weiter verwässert hätte. Der Weg zu einem griffigen Schutz des Kulturlandes und der Landschaft ist noch lang, aber ich bin zuversichtlich, dass es gelingt.

Sie wehren sich gegen die Umnutzung von Ställen und Maisensäen in Ferienhäuser. Aber diese Bauten verfallen, wenn sie nicht genutzt werden. Wollen Sie Ruinenlandschaften?

Für die Ästhetik einer Landschaft reicht es nicht, dass ein Stall äusserlich erhalten bleibt und ein Ferienhaus darin eingepackt wird. Die Erhaltung der Kulturlandschaft ist nicht Fassadenschutz. Wir wollen nicht, dass eine Landschaft zur Parodie wird. Umnutzungen sollen möglich sein, aber die Authentizität, die funktionale Bedeutung der Gebäude, ihr Gehalt sollen erfahrbar bleiben. Wenn man keine schlaue Idee hat, um den Charakter der Stallbauten zu erhalten, kann die Ruine ökologisch und landschaftlich die bessere Lösung sein.

Der Druck auf die Landschaft wächst auch durch Windturbinen, Solarpanels, Staumauern. Die SL ist aber auch für nachhaltige Energie. Wie geht das auf?

Ich zerbreche mir den Kopf darüber, wie man die zwei entgegengesetzten Interessen Landschaftsschutz und erneuerbare Energien verbinden kann. Es geht darum, Win-win-Situationen zu suchen, etwa indem man Solarpanels ausser auf Gebäuden auch an Staumauern oder auf Stauseen einrichtet. Bei der Modernisierung des Hagneck-Wasserkraftwerks wurde die Produktion erhöht und das Gebiet landschaftlich und ökologisch aufgewertet. Bei der Windenergie sollen die ersten Kreten des Jura und der Voralpen wegen der Sichtbarkeit der Turbinen tabu sein. Statt in unberührtem Hochgebirge sollte man Grossinfrastrukturen in vorbelasteten Gebieten realisieren. Aber die Akzeptanz dort ist gering.

Sie sind seit 30 Jahren bei der SL. Aber die Zersiedlung und die Zerstörung von Naturräumen gehen unaufhaltsam weiter. Warum tut man sich so eine Sisypusarbeit an?

Ich bin nicht allein. Wir erfahren sehr viel Unterstützung vom Bund, von 21 Kantonen, von vielen Gemeinden und von Gönnern und der Bevölkerung. Jeder Franken, den wir erhalten, ist ein Auftrag, ihn effizient für das Gemeingut Landschaft einzusetzen, und auch eine Anerkennung für die Arbeit der Stiftung.

Vielerorts sind Sie ein rotes Tuch. Wie gehen Sie mit Anfeindungen um?

Anfeindungen sind nicht allzu häufig, aber sie sind deutlich härter geworden. Wenn man anonyme Briefe erhält mit Kreuzen darauf oder Sprüchen wie «Ihre Mutter hätte Sie besser nie geboren», kann man das nicht gelassen nehmen. Der Hass und die totale Ablehnung machen mir Angst. Die Leute, die sich so äussern müssen, tun mir leid. Ich verstehe nicht, woher das kommt. Ich lege es ja nicht darauf an, zu provozieren, will aber die Konflikte schon offen ansprechen.

Welches ist eigentlich Ihre Lieblingslandschaft?

In der Corona-Krise bin ich in den Bieler Burgerwald gegangen. Ich habe aber sehr viele Landschaften, mit denen ich in einer Ich-Du-Beziehung stehe, etwa das Schöenthal in Langenbruck, das Val Müstair oder das Riesenstaldnertal im Kanton Schwyz. Inbegriff einer wunderbar berührenden, schönen Landschaft ist das Valle di Muggio, das südlichste Tal des Tessins. Es liegt an der Schnittstelle des alpinen und des mediterranen Raums mit einem ungeheuren Reichtum an Panoramen, Baukultur, Natur und Menschen, die sich für ihre Landschaft einsetzen. Landschaften sind für mich zum Glück ein Mysterium geblieben, bei dem man nie genau weiss, woher die Faszination kommt.